

Vom Diskurs in den Dreck

Warum wir die Wissenschaft verlassen haben,
um uns auf den Kollaps vorzubereiten

Gerriet Schwen, Theresa Leisgang

Wir blicken zurück auf unser letztes wissenschaftliches Projekt – ein Jahr Forschung zu den Potenzialen unbeschönigter Klimakommunikation – und auf den Moment, an dem wir uns entschieden haben, die akademische Welt zu verlassen und uns der solidarischen Vorbereitung auf kommende Katastrophen zu widmen. Ausgangspunkt ist die Konferenz: **WE ARE DOOMED**.

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, September 2024. Ein Tagungstitel, der eigentlich durch Großbuchstaben nicht noch untermalt werden müsste: Wir sind dem Untergang geweiht. WE ARE DOOMED. Der Beamer wirft hoffnungsvolles Blau an die Wand, Kaffeetassen klappern, Neonröhren summen. Alle sind hier, um über das Ende der Welt zu sprechen. Oder um genau zu sein: das Ende der Welt, wie wir sie kennen. Aber dieses Ende bleibt abstrakt. In den Vorträgen fallen Begriffe wie »nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit« (vgl. Blühdorn 2020), »Dystopiefähigkeit« (vgl. Hausteiner 2020) und »Edgework« (vgl. Hentschel 2023). Niemand im Raum will wirklich in die Gefühlslage am Epochenrand eintauchen. Der Call for Papers formuliert es treffend: Politische Bildung verschreibe sich »unverbrüchlich dem Optimismus« – und fragt zugleich, ob sie damit nicht selbst »zum Schmierstoff jener apokalyptischen Aufklärungsmaschine« werde.¹

Wir sind gekommen, um zu erzählen, wie es uns angesichts des kommenden Chaos geht. Und um einen Raum zu öffnen, in dem sich auch Akademiker*innen mit den eigenen Gefühlen angesichts dieses Endes unserer bekannten Lebensweise verbinden können. Unser Panel trägt den Titel

1 CfP: We are doomed! Politische Bildung in der Postapokalypse https://www.researchgate.net/publication/378402371_CfP_We_war_doomed_Politische_Bildung_in_der_Postapokalypse [zuletzt 15.05.2026].

»Kollektive Trauerräume für eine Welt, die zerfällt« – wir wollen nicht nur Erkenntnisse präsentieren, sondern einen emotionalen Raum öffnen. Denn das ist es, was in unserer Forschung immer wieder aufgetaucht ist: Nicht das Wissen fehlt. Es fehlt die Fähigkeit, das Gewusste zu fühlen.

Gerriet lebt zwischen zwei Welten. In selbstorganisierten Gemeinschaftsprojekten, in denen gutes Leben jenseits der Marktlogik im Hier und Jetzt erprobt wird – und in der Wissenschaft, um so zu einer gerechteren Zukunft beizutragen. Nach einigen Jahren Utopieforschung kam die Ernüchterung: »Irgendwann habe ich es mir selbst nicht mehr geglaubt, dass die Lösungen, die wir hier ausprobieren, schneller wachsen, als die Katastrophen uns einholen werden.«

Theresa geht es ähnlich: Seit über zehn Jahren berichtet sie als Journalistin über Umwelt- und Menschenrechte, ist vom Amazonas-Gebiet bis in die Arktis, von Südafrika bis nach Ost-Brandenburg an Orte gereist, wo die Auswirkungen der Klimakrise schon heute existentiell bedrohliche Lebensrealität von Menschen sind (vgl. Leisgang/Thelen 2021). Als konstruktiver Journalismus in den letzten Jahren zum Trend wurde und große Medienhäuser eigene Redaktionen für »grünen Content« gründeten, hat sie aufgehört, denn immer öfter fehlte in den Geschichten des Gelingens eine kritische Einordnung des katastrophalen Status Quo.

Im Jahr zuvor hatten wir Zeit, als Teil eines kleinen Teams, angedockt an die Leibniz Universität und die Hochschule Hannover, Potenziale unbeschönigter Klimakommunikation auszuloten.² Wir begannen mit einem zehntägigen Forschungsretreat in einem Forsthaus im Wald – zusammen lesen, beim Kochen und Spazieren austauschen, uns in verschiedenen Workshop-Formaten verschiedenen Aspekten von Kollaps nähern. Über ein Jahr hinweg experimentierten wir dann mit Veranstaltungsformaten: Filmgespräche, Workshops, ein monatlicher »Endspiel-Salon« für den Austausch zwischen Wissenschaft, Aktivismus und Medienwelt. Am Ende standen praktische Formate wie organisationsübergreifende Simulationen für Katastropheneinsätze unter extremen Klimabedingungen in Kooperation mit der Landeshauptstadt Hannover. Die Grundfrage war: Kann Klimakommunikation auf eine Art irritieren, erschrecken, ja schockieren, die deutlich macht, was auf dem Spiel steht – und die eine tiefere Entschlossenheit weckt, das zu tun, was uns

2 Das Projekt »Das Endspiel in Zukunftsdiskursen« lief von 2023 bis 2024 an der Leibniz Universität Hannover (Institut für Klimatologie und Meteorologie) und der Hochschule Hannover (Abteilung Soziale Arbeit).

wirklich wichtig ist? Unsere Ergebnisse haben wir im Sammelband »Klima, Kollaps, Kommunikation« veröffentlicht (vgl. Köhler u. a. 2025) und im open access Webarchiv www.klima-kollaps-kommunikation.de geteilt.

Die Fakten, die keinen Aufschrei auslösen

Die Grundlage für unser Projekt war ein klimawissenschaftlicher Artikel mit dem Titel »Climate Endgame« (Kemp u. a. 2022; dt. Übersetzung in Köhler u. a. 2025). Darin fragen einige der renommiertesten Forschenden der Welt: »Könnte der vom Menschen verursachte Klimawandel zu einem weltweiten gesellschaftlichen Zusammenbruch oder sogar zum Aussterben der Menschheit führen? Gegenwärtig ist dies ein gefährlich wenig erforschtes Thema.« Aber wir sind gut im Verdrängen. In der Weiter-So-Politik der Alternativlosigkeit.

Im Jahr 2024 erreichte uns die Meldung, die globale Durchschnittstemperatur habe erstmals über ein Jahr lang eine kritische Marke überschritten: 1,5 Grad Erderhitzung (vgl. Cannon 2025). Damit ist die im Pariser Klimaschutzabkommen von 2015 völkerrechtlich vereinbarte 1,5-Grad-Grenze mindestens massiv in Frage gestellt. Aber ein medialer Aufschrei oder eine gesellschaftliche Debatte blieb aus. Und das, obwohl seit dem Klimaabkommen der Slogan »Wir alle für 1,5 Grad!« von einem breiten Spektrum getragen wurde – von Anzugträgern in Paris bis zu radikalen Aktivist*innen in Lützerath. Wir befinden uns stets auf dem Pfad, der auf ein Worst-Case-Szenario hinausläuft, – außer, die Politik reagiert unverhofft doch noch (vgl. IPCC 2014). Sieben von neun planetaren Grenzen sind mittlerweile überschritten. Wie kann es sein, dass selbst diejenigen keine Angst vor den drohenden Katastrophen zeigen, die sich täglich mit ihnen befassen?

Immer wieder, quer durch die Zeiten und Kulturen, haben Menschen ihre Gegenwart als einen Epochenrand wahrgenommen – und jedes Mal ging es irgendwie weiter. Doch wie Hildegard Kurt schreibt, fanden all diese früheren Kollapse im Holozän statt, einem klimatischen Safe Space, dessen Stabilität wir als Menschheit bereits verlassen haben. Was wir jetzt erleben ist ein menscheitsgeschichtlich beispielloses »Scheitern einer Zivilisation. Erdgeschichtlich das Scheitern einer Spezies« (Kurt 2024, 226): Wir sind als Spezies an den biophysischen Belastungsgrenzen des Planeten angelangt. Eine Weiter-So-Politik der Alternativlosigkeit ist nicht mehr lange möglich.

Verzerrte Grundannahmen

In den Publikationen der Psychologists⁴Future und vielerorts lautete das Credo bis zuletzt: »Ihr dürft den Menschen keine Angst machen.« Seit Jahrzehnten hält sich die Überzeugung: Wer nicht optimistisch kommuniziert, demotiviert. Nur Geschichten des Gelingens, so die Annahme, tragen zum Wandel bei. Aber dieser Wandel lässt auf sich warten – während die Katastrophen eskalieren. Hinter dem Optimismus-Gebot steckt ein verzerrtes Menschenbild: Die Vorstellung, dass Extremsituationen das Schlimmste im Menschen hervorbringen und wir deshalb besser nicht über sie reden – denn schon allein die Erwartung von Katastrophen stürze die Gesellschaft ins Chaos. Dem widerspricht die Journalistin Rebecca Solnit (2009): Sie hat die unterschiedlichsten Katastrophen-Szenarien untersucht und festgestellt, dass gerade durch Katastrophen Solidarität entstehen kann, die im Alltag unmöglich scheint.

Klimakommunikation zu erforschen ist komplex. Einige psychologische Studien zeigen, dass Verhaltensveränderungen durch angenehme Gefühle unterstützt werden können (vgl. Radke u. a. 2024), andere legen nahe, dass Menschen sich verändern, wenn sie verstehen, dass dies notwendig ist (vgl. Tannenbaum u. a. 2015). Diese Überzeugungen standen lange unbeachtet nebeneinander. Dass bereits kleine Abweichungen im Forschungsdesign zu so unterschiedlichen Ergebnissen führen können, erklärt eine aktuelle Studie an über 59.000 Menschen in 63 Ländern (vgl. Vlasceanu u. a. 2024): Klimakommunikation hatte in allen getesteten Varianten keinen signifikanten Einfluss auf das Verhalten der Teilnehmenden. Die Kontrollgruppe, die gar nicht mit Klimabotschaften konfrontiert wurde, zeigte teils sogar mehr Aktionsbereitschaft. Die Pointe in einem Satz: Die meiste Klimakommunikation ist wirkungslos bis kontraproduktiv.

Einer, der sich deshalb von seiner akademischen Laufbahn verabschiedet hat, ist der Klimawissenschaftler Wolfgang Knorr. Nachdem er 30 Jahre lang Klimamodelle entwickelt hat, fordert er von seiner Zukunft einen »radikalen Realismus« (Knorr in Köhler u. a. 2025, 57 ff.). Was er besonders bedenklich findet: Selbst der Weltklimarat IPCC rechnet in seinen Szenarien mit Technologien, die noch gar nicht erfunden wurden oder nicht in einer Größenordnung zur Verfügung stehen, um globale Emissionen tatsächlich auf »netto-null« zu bringen.

Woran liegt es also, dass der deutschsprachige Diskurs trotz alledem so optimistisch bleibt? Die Gründe sind vielfältig. Doch ein Befund zieht sich durch all unsere Veranstaltungen, Gespräche und Recherchen: Das zentrale Defizit

ist nicht Information. Es ist die Unfähigkeit, das, was wir wissen, auch an uns heranzulassen. Wir haben nicht gelernt, zu fühlen.

Wir haben nicht gelernt, zu fühlen

Gefühle haben in der Wissenschaftskommunikation wenig Platz. Und das, obwohl viele Klimaforschende selbst unter Klimaangst leiden: In einer Umfrage des Guardian unter 380 weltweit renommierten Forschenden erwartet die Mehrheit eine Erwärmung von mindestens 2,5 Grad, viele haben Angst vor dem, was das bedeutet – aber diese Angst findet keinen Ausdruck in der wissenschaftlichen Kommunikation (vgl. Greenfield 2024). Eva Marlene Hausteiner fordert, dass »die Einsicht darüber, wie eine dystopische Zukunft realistisch aussehen könnte, einen politischen und gesellschaftlichen Lernprozess anstoßen« solle (Hausteiner 2020, 31 ff.). Genau dazu wollten wir in Oldenburg einen Anstoß geben.

Günther Anders prägte den Begriff der »Apokalypseblindheit« in Bezug auf die atomare Gefahr (vgl. Anders 1956; 1980). Auf der Konferenz in Oldenburg wird er immer wieder auf aktuelle Kollapsdynamiken übertragen – und zeigt sich zugleich im Raum selbst. Die Kollapsblindheit hier ist nicht stärker als anderswo, sondern strukturell mit unserer Gesellschaft und Wissenschaft verbunden.

Wir bringen zu unserem Panel eine Frage mit, die der Schriftsteller und Aktivist Andrew Boyd für ein Trauerritual auf der Klimakonferenz COP21 in Paris 2015 entworfen hat: »What do you love and hope to never lose to Climate Chaos?«³ Nach einem kurzen Input zu katastrophalen Szenarien in der Klimawissenschaft laden wir zu einer Traumreise ein: Stell dir vor, du siehst dich von oben auf dem Stuhl sitzen, hier in diesem Seminarraum unter Neonlicht. Was liebst du so sehr, dass es nicht der Klimakrise zum Opfer fallen soll?

Drei Minuten Stille. Dann teilen die Wissenschaftler*innen im Raum über ein Online-Tool anonym ihre Antworten. Der Beamer wirft sie an die Wand: »Die alte Buche neben dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin.« – »Viel unverplante Zeit zu haben.« – »Bremen.« – »Den Winter als erkennbare Jahreszeit.« – »Mein Politikverständnis.« – »Die Hoffnung, dass meine Kinder ein gesundes Leben führen können.«

3 Mehr Inspiration für Trauerräume in diesem Format: <https://www.theclimateribbon.org>.

Es ist merklich, dass sich die Stimmung im Raum verändert hat. Dass sich Menschen, egal ob Professorin oder Doktorand, für einen Moment mit ihrer tieferen Motivation verbinden, genau in diesem Themenfeld zu forschen. Kurz scheint existentiell Relevantes zum Greifen nah. Aber es gibt keinen weiteren Raum für Gefühle. Keine Zeit, tiefer einzusteigen. Die Tagung kehrt zurück zur Begriffsarbeit.

Unser Experiment hat zu sehr unterschiedlichen Reaktionen geführt. Einerseits: keine strukturelle Veränderung, sondern die Rückkehr zum gewohnten Tagungsmodus. Andererseits: stundenlange Gespräche weit über das Abendprogramm hinaus. Bleibende Beziehungen. Gemeinsame Folgeprojekte – wie eine Forschungsreise auf den Spuren der Spontanhelfenden im Ahrtal, direkt, bevor wir diesen Text geschrieben haben.

Die Wirkung lag nicht im Tagungsformat selbst, sondern in den Zwischenräumen – in dem, was passiert, wenn der Beamer aus ist. Der akademische Diskurs hat schlicht keine Infrastruktur für die emotionale Auseinandersetzung mit Kollaps. Das ist vielleicht das Wichtigste, was wir in unserer gesamten Veranstaltungsreihe gelernt haben: Es kommt nicht nur darauf an, was und wie wir kommunizieren, sondern auch auf den Raum, in den hinein wir sprechen. Sich mit katastrophalen Zukunftsperspektiven zu beschäftigen, braucht emotionale Kapazität. Und es ist viel leichter, schwierige Gefühle zu verdrängen – vor allem mit klugen Analysen. Auch unser eigenes Experiment ist an Grenzen gestoßen. Wir haben den Eindruck, dass unser Versuch kurz aufgerüttelt und irritiert hat – aber ist es gelungen, tiefere Veränderung anzustoßen?

Unsere Erfahrungen in Oldenburg haben uns zu einer Frage geführt, die wir vorher nicht in dieser Schärfe zu stellen wagten: Was, wenn der Diskurs selbst Teil des Problems ist? Und wenn ja – was folgt daraus?

Eine Sprache für Kollaps finden

»Wann hören wir auf, uns etwas vorzumachen?« fragte Jonathan Franzen (2019) und konstatierte: »Die Klimaapokalypse kommt. Um uns auf sie vorzubereiten, müssen wir zugeben, dass wir sie nicht verhindern können«. Perspektiven auf die Zeit nach einem möglichen ökologischen und damit auch gesellschaftlichen Kollaps sind im deutschsprachigen Diskurs bis heute kaum vertreten – in Frankreich gibt es eine ganze Collapsologie-Bewegung (vgl. Servigne/Stevens 2020) und im englischen Sprachraum hat die lange

Debatte bereits viele Differenzierungen etabliert. Viele sprechen nicht mehr von einer Krise, sondern von »climate breakdown«, »The Great Unraveling« oder »predicament« – einer vertrackten Situation ohne einfache Lösung.

Worte formen unsere Welt. Doch im Deutschen sind im Alltagswortschatz noch keine Worte gelandet, die unsere Weltlage adäquat beschreiben. Wir sind am Anfang mit dem deutschsprachigen Diskurs. Zumindest hat sich in den letzten Jahren viel getan. Ein Beispiel ist Tazio Müller mit dem Versuch, die Begriffe »Klimakollaps« und »Apokalypse« voneinander abzugrenzen – in den Köpfen geht doch jedes Mal dasselbe Bild eines einzelnen extremen Ereignisses auf. »Klimakollaps ist jetzt, aber er ist nicht ›die Apokalypse‹«, schreibt er auf seinem Blog *Friedliche Sabotage*. Soll heißen: Der schleichende Zerfall passiert längst, der Kollaps wird kein spektakulärer Tag X im Hollywood-Format. Täglich sterben Tier- und Pflanzenarten aus, weltweit sind schon heute über 120 Millionen Menschen auf der Flucht, und immer mehr Medikamente sind selbst hierzulande nicht zuverlässig lieferbar.

Ein Blick in die Begriffsgeschichte der Umweltbewegung zeigt, welche enorme Wirkung Schreckensbilder wie »Waldsterben« oder »Nuklearer Winter« entfalten können. Letztere Wortschöpfung zeichnete in den 1960er-Jahren ein düsteres Bild nach einem Atomkrieg: kalt, dunkel, gefährlich. Um dieses Szenario zu verhindern, taten sich Menschen zur Friedensbewegung, einer der größten sozialen Bewegungen der Nachkriegszeit, zusammen. Welche Metaphern helfen heute?

Neue Ziele jenseits von 1,5 Grad: Schöner Scheitern

Trotz aller Klimakommunikation wird von Jahr zu Jahr mehr CO₂ ausgestoßen. Es ist Zeit, uns einzugestehen: »Einskommafünf« hat weder als Kampagne noch als physikalische Grenze gehalten. Das ist eine herbe Ent(-)täuschung. Mit ihr kommt ein unbeschönigter Blick auf die neue Realität.

Sich radikal ehrlich dem zuwenden, was ist, kann erschüttern – aber auch eine tiefere Entschlossenheit wecken, das zu tun, was jetzt sinnvoll ist. Jenseits von 1,5 Grad geht es nicht mehr um Gewinnen oder Verlieren – die Klimakrise verhindern, die Grenze verteidigen. Es geht um jedes Zehntelgrad weniger Temperaturanstieg. Jedem Menschen auf der Flucht, dem wir bei uns ein Zuhause bieten. Jede solidarische Struktur, die trägt, wenn andere zusammenbrechen.

Václav Havel, Wegbereiter der tschechoslowakischen Revolution in den 1970er- und 80er-Jahren, schrieb: »Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn ergibt, egal wie es ausgeht.« Andrew Boyd, der seine jahrzehntelangen Erfahrungen als Aktivist im Buch »I Want A Better Catastrophe« zusammengetragen hat, zieht daraus die Konsequenz: Eine Katastrophe ist unvermeidbar. Was uns bleibt, ist für die bestmögliche Katastrophe zu kämpfen – und dabei nicht den Humor zu verlieren (vgl. Boyd 2023).

Also, wo sind die Geschichten davon, wie wir füreinander sorgend in die beste der möglichen Zukünfte aufbrechen? Wir haben für den Sammelband »Klima, Kollaps, Kommunikation« einige wenige Autor*innen gefunden, die diese Geschichten erzählen. Die Mehrzahl der medial verbreiteten Geschichten lautet derzeit eher: »Elon Musk plant Marsbesiedelung« – »Nachfrage an Luxusbunkern steigt« – »Prepper vergiften Teile ihrer Trinkwasservorräte, damit niemand sie klaut.« Sich auf mehr Krisen und Katastrophen vorzubereiten, das machen bisher vor allem Nazis und Egoisten. Preppen hat ein Imageproblem. Der stereotypische Prepper bleibt zu Hause, am liebsten unterirdisch. Er hortet Konserven, Klopapier und Waffen, verbringt seine Zeit mit dubiosen Verschwörungstheorien und verpasst das gute Leben, während er auf dessen Ende wartet. »Prepper« war zuletzt vor allem ein Schimpfwort, austauschbar mit toxischer Männlichkeit und Egoismus. Diesen Begriff wollen wir uns wieder aneignen. Denn wenn wir keine Geschichten erzählen über solidarische Vorbereitung auf Katastrophen, überlassen wir diesen Diskurs gewaltsamen und rechtsextremen Stimmen. Und noch schlimmer: Wir steuern in eine Zukunft, auf die sich vor allem Faschist*innen vorbereitet haben. Uns nicht vorzubereiten, weil das schon die Gegenseite macht – das ist keine gute Idee.

Denn Solidarität basiert auf Vorbereitung – im Zweifelsfall können wir anderen nur helfen, wenn wir Dinge haben, die wir teilen können. Essen, Wasser, Informationen. Milena Glimbovski hat für ihr Buch »Über Leben in der Klimakrise« mit Behörden, Blaulicht-Organisationen und Betroffenen von Extremwetterlagen gesprochen. »Mir ist wichtig, dahinzukommen, dass wir verstehen: Die Vorsorge – also Prepping – ist ein sozialer Akt«, sagt sie (Glimbovski in Köhler u. a. 2025). Uns geht es nicht um eigene Vorteile. Wir wollen nicht anstatt anderer überleben. Wenn wir fallen, wollen wir gemeinsam fallen. Und wenn es nicht genug gibt, wollen wir lieber gemeinsam zu wenig haben.

Somit teilen wir einige Strategien mit dem stereotypen Prepper: Wasserfilter, Lebensmittelvorräte, Erste Hilfe. Aber solidarisches Preppen geht weit

über Vorräte hinaus. Es bedeutet, jetzt Netzwerke aufzubauen – bevor es zu im Ausnahmezustand zu spät ist. Zu wissen, wer in der Nachbarschaft potenziell Hilfe braucht. Zu lernen, wie wir gute Gruppenentscheidungen treffen, auch unter Druck. Wie wir Bedürfnisse erkennen und angespannte Situationen deeskalieren.

Und dann gibt es eine Ebene der Vorbereitung, die in keiner Packliste steht: uns innerlich vorbereitet zu haben. Nicht am Rad zu drehen, wenn es etwa im Supermarktregal keinen Joghurt mehr gibt – oder gar keinen Supermarkt mehr. Kollektiv Räume halten, Gefühle teilen, Trauerrituale gestalten zu können. In einem Forsthaus im Wald haben wir angefangen, ein Songbook zu schreiben – gemeinsam Lieder, Spiele, Rezepte und Witze zu sammeln für Abende, an denen der Strom ausfällt. Das klingt vielleicht naiv. Aber im Wahnsinn auch Schönheit sehen und schaffen zu können – das wird eine Kompetenz sein, die wir dringend brauchen.

Die schönste Welt, die wir uns inmitten von Hitze, Trockenheit, Kriegen und Versorgungsengpässen vorstellen können, ist kein großer Wurf mehr – kein neues Gesamtsystem, das alle Probleme löst. Es ist ein Flickenteppich von kleinen Freiräumen, in denen sich Menschen vor Ort zusammentun, um bestmögliches Leben zu organisieren – befreite Zonen, in denen politischer Widerstand und gerechte Organisation lebensrelevanter Bedürfnisse untrennbar miteinander verbunden sind (vgl. Hirsch/Jörg 2025). Gemeinschaftlich. Fürsorglich. Trotz alledem.

Und jetzt? Vorbereiten statt Verzweifeln!

Am Ende unserer Forschungsreise standen wir vor einer Entscheidung: Weiterforschen – mehr Papers, Konferenzen und Panels. Oder die Konsequenz aus unseren Erkenntnissen ziehen. Wir haben den Seminarraum verlassen.

Gerriet macht nun einen LKW-Führerschein und eine Funklizenz, um im Katastrophenschutz zu arbeiten. Theresa arbeitet als Vorständin des Netzwerks Klimajournalismus Deutschland an einer Berichterstattung, die der Lage gerecht wird. Und sie hat endlich den Schritt unternommen, von der Hauptstadt aufs Land zu ziehen: In den Werra-Meißner-Kreis, wo in einem Reallabor bereits erprobt wurde, wie eine resiliente und gemeinschaftsgetragene Versorgung mit Energie, Nahrung und Wohnraum in der Region möglich

ist.⁴ Gemeinsam bringen wir unsere Formate an die Orte, wo die interessierte Zivilgesellschaft sich zu einer neuen Bewegung formen könnte: Zum ersten »Kollaps-Camp« im Sommer 2025 kamen fast 800 Menschen aus der Klimabewegung, von THW und Feuerwehr, aus humanitären Hilfsorganisationen und dem Engagement gegen Rechts, um sich solidarischem Preppen zu widmen.⁵ In Kooperation mit dem Niedersächsischen Innenministerium haben wir Veranstaltungen wie die Reihe »Vorbereiten statt Verzweifeln« organisiert – um aktuelle Kollapsdynamiken besser zu verstehen und praktische Vorbereitung zu üben.

Wir haben aufgehört, Menschen überzeugen zu wollen. Dazu benötigt es extrem viel Kraft, und wir glauben nicht mehr daran, eine Mehrheit zu erreichen, um das Ruder doch noch herumreißen zu können. Stattdessen glauben wir an Kommunikation als Angebot. Wenn eine*r von uns auf einer Bühne steht und von der Notwendigkeit solidarischer Vorbereitung erzählt, dann nicht, um alle zu überzeugen, geschweige denn allen zu gefallen – sondern für diejenigen, die es hören können. Eine Hand ausstrecken. Eine Einladung, zusammen weiterzugehen.

Das verändert alles. Motivation ist nicht mehr an Erfolgsaussichten geknüpft. Was wir tun, macht Sinn, weil wir eigentlich schon lange wissen, warum wir es tun. Nicht weil am Ende der Erfolg wartet, sondern weil es jetzt darauf ankommt, wie wir einander begegnen. In Havels Worten: Weil es Sinn ergibt, egal wie es ausgeht. Wir haben nicht gelernt, zu fühlen. Aber wir lernen es – nicht im Seminarraum, sondern in der gemeinsamen Vorbereitung auf das, was kommt. In den Beziehungen, die dabei entstehen. Im Matsch eines Trainings, in den Abenden, an denen wir Lieder üben für eine Welt ohne Strom. Es braucht gerade nicht möglichst viele Papers – sondern Hände, die zupacken. Strukturen, die tragen. Und Menschen, die bereit sind, gemeinsam in den Dreck zu gehen.

4 Vgl. <https://www.reallabor-wmk.de>.

5 Vgl. <https://www.kollapscamp.de>.

Literaturverzeichnis

- Anders, Günther 1956: Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München.
- Anders, Günther 1980: Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München.
- Blühdorn, Ingolfur (Hg.) 2020: Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit. Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet. Bielefeld.
- Boyd, Andrew 2023: I Want A Better Catastrophe. Navigating the Climate Crisis with Grief, Hope, and Gallows Humor. Gabriola Island.
- Cannon, Alex J. 2025: Twelve Months at 1.5 °C Signals Earlier than Expected Breach of Paris Agreement Threshold. In: *Nature Climate Change*. 15/3, S. 266–269.
- Franzen, Jonathan 2019: What If We Stopped Pretending? In: *The New Yorker*, 08.09.2019, online: <https://www.newyorker.com/culture/cultural-comment/what-if-we-stopped-pretending> [zuletzt: 31.03.2026].
- Glimbovski, Milena 2024: Über Leben in der Klimakrise. Warum wir jetzt über Klimaanpassung sprechen müssen. Berlin.
- Greenfield, Patrick 2024: Hopeless and Broken. Why the World's Top Climate Scientists Are in Despair. In: *The Guardian*, 08.05.2024, online: <https://www.theguardian.com/environment/ng-interactive/2024/may/08/hopeless-and-broken-why-the-worlds-top-climate-scientists-are-in-despair> [zuletzt: 31.03.2026].
- Hausteiner, Eva Marlene 2020: Mehr Dystopie wagen? Zukunftsperspektiven einer politiktheoretischen Zukunftsforschung. In: *Zeitschrift für Politische Theorie*. 11/1, S. 31–40.
- Hentschel, Christine 2023: Edgework in post/apokalyptischen Zeiten. In: *Soziopolis: Gesellschaft beobachten*, online: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-90233-8> [zuletzt: 31.03.2026].
- Hirsch, Michael/Jörg, Kilian 2025: Durchlöchert den Status Quo! Autonome Zonen, radikale Demokratie und Ökologie. Hamburg.
- IPCC 2014: Climate Change 2014. Synthesis Report. Contribution of Working Groups I, II and III to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Genf.
- Kemp, Luke/Xu, Chi/Depledge, Joanna/Ebi, Kristie L./Gibbins, Goodwin/Kohler, Timothy A./Rockström, Johan/Scheffer, Marten/Schellnhuber, Hans Joachim/Steffen, Will/Lenton, Timothy M. 2022: Climate Endgame.

- Exploring Catastrophic Climate Change Scenarios. In: Proceedings of the National Academy of Sciences. 119/34, e2108146119. Dt. Übersetzung: <https://www.klima-kollaps-kommunikation.de/beitraege/climate-endgame> [zuletzt: 31.03.2026].
- Knorr, Wolfgang 2025: Plädoyer für einen radikalen Realismus. Wie uns die Klimawissenschaft in die Falle lockt. In: Köhler, Thomas/Leisgang, Theresa/Schwen, Gerriet/Seckmeyer, Gunther (Hg.): Klima, Kollaps, Kommunikation. Perspektiven auf das Climate Endgame. Hannover, S. 57–72.
- Köhler, Thomas/Leisgang, Theresa/Schwen, Gerriet/Seckmeyer, Gunther (Hg.) 2025: Klima, Kollaps, Kommunikation. Perspektiven auf das Climate Endgame. Hannover, online: <https://www.klima-kollaps-kommunikation.de> [zuletzt: 31.03.2026].
- Kurt, Hildegard 2024: Vom Großen Scheitern. In: Oya-Almanach 2025. Klein Jasedow, S. 226–233.
- Leisgang, Theresa/Thelen, Raphael 2021: Zwei am Puls der Erde. Eine Reise zu den Schauplätzen der Klimakrise – und warum es trotz allem Hoffnung gibt. München.
- Müller, Tadzio 2024: Zwischen friedlicher Sabotage und Kollaps. Wie ich lernte, die Welt wieder zu lieben. Wien.
- Radke, Jade/Dunn, Elizabeth W./Zhao, Jiaying 2024: Mentioning Happiness Increases Willingness to Take Climate Action, online: <https://ssrn.com/abstract=5119804> [zuletzt: 31.03.2026].
- Servigne, Pablo/Stevens, Raphaël 2020: How Everything Can Collapse. Cambridge.
- Solnit, Rebecca 2009: A Paradise Built in Hell. The Extraordinary Communities That Arise in Disaster. New York.
- Tannenbaum, Melanie/Hepler, Justin/Zimmermann, Rick S./Saul, Lindsey/Jacobs, Sarah/Wilson, Kari/Albarracín, Dolores 2015: Appealing to Fear. A Meta-Analysis of Fear Appeal Effectiveness and Theories. In: Psychological Bulletin. 141/6, S. 1178–1204.
- Vlasceanu, Madalina u. a. 2024: Addressing Climate Change with Behavioral Science. A Global Intervention Tournament in 63 Countries. In: Science Advances. 10/6, eadj5778.